

Stefan Seitz

Das Unkrautland

Das Geheimnis der Schwarzen Hütte

CLEON VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Verstaubte Geschichten – Seite 7
Das Licht vor dem Spiegel – Seite 25
Von Flöten und Glöckchen – Seite 49
Ein Buch aus Messing – Seite 74
Tapsen im Dunkeln – Seite 97
Unerwarteter Besuch – Seite 131
Ein seltsamer Traum – Seite 159
Vergilbtes Papier – Seite 184
Der gewundene Pfad – Seite 220
Die Schwarze Hütte – Seite 239
Die geheime Pforte – Seite 265
Kräutertee und Reisepläne – Seite 295

Verstaubte Geschichten

Die Abenddämmerung war früh hereingebrochen und die Tage wurden zusehends kürzer. Schleichend hatte der Herbst seinen Anfang genommen. Der lange, heiße Sommer, der das Unkrautland über Monate hinweg beherrscht hatte, war nun endgültig vorüber. Wo man hinblickte, färbte sich das Laub. Rot und Gelb schimmerte es hinter den Spinnweben hervor, welche die Büsche an den Wegen umgaben. Es waren milde Wochen. »*Vorzeichen für einen harten Winter*«, wie man die Bauern im Land sagen hörte. Doch schienen sie mit ihrer Annahme richtig zu liegen, da schon zur Erntezeit Frost aus den Nordlanden eintraf und den Boden gefrieren ließ. Sogar der Schnee in den Bergen reichte bereits bis in die Täler herab und mit seinen weißen Felswänden erhob sich das eisige Bleigebirge wie eine Leinwand für die herbstliche Farbenpracht.

Auf den Marktplätzen herrschte in jenen Tagen emsiges Treiben. Karren mit Feuerholz verstopften die Straßen und reihten sich vor den Buden mit Äpfeln, Kartoffeln, Pilzen und Kerzen. Die kalte Jahreszeit stand vor der Tür. Zwar gab es tagsüber noch immer sonnige Stunden, doch wurden diese von Mal zu Mal weniger. Die Luft kühlte bereits am Nachmittag ab und mit dem Sinken der Sonne zog Nebel herauf. Lautlos stieg dieser aus den Feldern, glitt über das Land und hüllte bis zum Abend Städte und Dörfer in schummrige Schleier.

In Klettenheim, einem einsamen und verschlafenen Dörfchen am Nordrand des Finsterwalds, war zu dieser Stunde längst niemand mehr in den Gassen zu sehen. Die abergläubischen Bewohner vermieden es seit Jahrhunderten schon, ihre Häuser nach Einbruch der Dunkelheit zu verlassen. Und dass sie sich nachts dem Waldrand genähert hätten, wäre für sie völlig undenkbar gewesen! Wahrlich, viel zu viel Furcht flöbte ihnen der gespenstische Finsterwald ein. Ja, selbst die lehmigen Dorfgassen schienen ihnen nach Sonnenuntergang alles andere als geheuer zu sein. Dazu kam, dass es in Klettenheim nur eine *einzig*e Straßenlaterne gab, und ausgerechnet diese hatten die Dorfbewohner bei einer vermeintlichen Vampirhetze vor einigen Wochen versehentlich zerschmettert. Folglich lag das Dörfchen auch heute ohne Beleuchtung und von Nebelschwaden umgeben vor den nächtlichen Feldern.

Hoch stand der Mond, während aus der Ferne das Schlagen der Kirchturmglöcken ertönte. Da geschah es plötzlich, dass ein dünnes Wolkenband den Himmel durchzog und das Mondlicht verschluckte. Im nebeligen Klettenheim wurde es daraufhin augenblicklich stockfinster. Selbst der Schein der Kerzen, der durch die Ritzen mancher Fensterläden blinzelte, konnte gegen dieses Dunkel nichts ausrichten. So schien der ganze Ort im Schatten der Nacht zu versinken – mit *einer* Ausnahme:

Die einzige Stelle, an der es in Klettenheim nicht durchweg zappenduster war, befand sich bei dem kleinen, windschiefen Haus gegenüber der Konditorei. Hier hatte das Fundament offenbar im Laufe der Jahrhunderte nachgegeben, weshalb sich der ganze Bau nun mehr als deutlich zur Seite neigte. Hätte es das steinerne Nachbarhaus nicht gegeben, dann wäre das wunderliche Fachwerkhäuschen bestimmt schon vor langer Zeit einfach umgefallen. So aber

schmiegte es sich eng an die benachbarte Steinwand und ließ seine Efeuranken von einem Hausdach zum anderen klettern.

Bei einer derartigen Schräglage war es nicht weiter verwunderlich, dass auch die Fensterläden des Hauses krumm und schief in den Angeln hingen. Das galt zumindest für die, die noch nicht heruntergefallen waren. In bunten Farben strahlten die alten Bleiverglasungen durch die Nacht und bildeten im Nebel leuchtende Formen. Und das war längst noch nicht alles! Denn wer genau hinsah, der konnte erkennen, dass aus einem der Fenster im ersten Stock, knapp unterhalb des Schindeldachs, ein faustgroßes Glasstück herausgebrochen war. Aus diesem leuchtenden Loch erklang in jener Nacht eine Geschichte.

Es war keine der üblichen Geistergeschichten, wie sie die Dorfbewohner ständig verbreiteten. Vielmehr handelte es sich um ein einfaches Kindermärchen, das, der Stimme nach zu urteilen, von einer alten Frau erzählt wurde. Es war kurz und seine Handlung recht einfach. Aber wegen einer *winzigen* Kleinigkeit zählte es dennoch zu jener Art Märchen, welche die Leute plötzlich ins Grübeln bringen und von denen besonders die besagte Kleinigkeit noch für lange Zeit in den Köpfen der Zuhörer hängen bleibt. Allerdings sei zu erwähnen: Die Ungereimtheiten in diesem Märchen fielen nicht nur den jungen Zuhörern auf, denen es erzählt wurde. Noch jemand anderes war zugegen, der aus einer dunklen Ecke heraus lauschte ...

»So schnell ihre Füße sie trugen, liefen die Mädchen auf den Lichtschimmer zu«, drang es aus dem Fenster. »Es würde bestimmt nicht mehr lange dauern, so dachten sie, und sie wären wieder zu Hause. Den beiden war kalt und auch der Hunger quälte sie sehr. Das Lagerfeuer, das sie in der Ferne zu sehen glaubten, wirkte so anziehend und wunderbar ein-

ladend zugleich, es schien ihnen die letzte Rettung zu sein. Hei, wie es flackerte und lichterloh züngelte. Gewiss konnten sie sich im Schein der Flammen ein wenig ausruhen und ihre verfrorenen Füße wärmen. Vielleicht hatten sie ja auch Glück und sie würden etwas zu essen bekommen?! So hasteten die zwei über Äste und Wurzeln, huschten durch das Gebüsch und folgten dem rötlichen Licht, ohne es auch nur für einen Moment aus den Augen zu lassen. Aber wisst ihr, liebe Kinder«, flüsterte die Stimme, »genau das war ihr Fehler!«

Für eine kurze Zeit herrschte Stille. Dann ging die Geschichte weiter. »Denn bei diesem Lichtschimmer, von dem ich euch heute berichten will, handelte es sich keineswegs um ein knisterndes Lagerfeuer, wie sich sehr bald herausstellen sollte. Es war auch kein *gewöhnliches* Licht, so wie ihr es von einer Laterne oder einer Fackel her kennt. Dieses Licht war ein Irrlicht! Eines der vielen böartigen Gespenster, die im Wald ihr Unwesen treiben.«

»Was machen denn diese Irrlichter?«, fragte eine andere Stimme.

»Oh, in der Tat eine ganze Menge. Vor allem treiben sie Schindluder und machen schlechte Scherze. Irrlichter sind heimtückische Waldgeister. Verführerisch leuchtende Trugbilder. Sie bringen euch vom Weg ab, verleiten euch dazu, die Pfade zu verlassen und führen euch schließlich ins Nichts. So war es auch bei diesem hier. Immer tiefer lockte es die Mädchen in den Wald hinein und immer wieder ließ es sich neuen Schabernack einfallen. In der Hinsicht sind alle Irrlichter gleich. Keines von ihnen ist besser als das andere, da beißt die Maus kein' Faden ab.«

Das Zimmer hinter dem kaputten Fenster des Fachwerkhäuses war eng, aber gemütlich. Es bot gerade einmal genügend Platz für einen Schrank, einen Lehnstuhl und drei klei-

ne Betten. An den schiefen Wänden, die sich bis in den Dachstuhl erhoben, hingen Kinderbilder und zahlreiche Büschel getrockneter Kornblumen. Ja, sogar das Fenster war liebevoll verziert, wobei hier vor allem Girlanden aus taufriischem Knoblauch baumelten. Es gab Spielzeug, Musikinstrumente und mehrere Stapel Bücher. Das gesamte Zimmer war erfüllt vom starken Geruch einer Petroleumlampe. Diese stand auf dem Holzboden neben der Tür und richtete ihr Licht auf drei kleine Kinder, die voller Spannung in ihren Betten kauerten.

Die beiden Jungen und das Mädchen hatten die Federdecken bis über die Nasen gezogen. Regungslos blickten sie auf die rundliche Großmutter, die im Nachthemd vor ihnen im Lehnstuhl saß. Die alte Frau trug einen gestreiften Wollschal, mit Pelz gefütterte Pantoffeln und eine große, aufgeplusterte Schlafhaube. Das Licht der Lampe spiegelte sich in ihrer Nickelbrille, während sie in beherrschender Manier das Kinn hob.

»Denn plötzlich ...«, fuhr sie mit einem Fingerschnippen fort, »mit einem Mal ... war das Irrlicht verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt. Hexerei und Teufelswerk! Die beiden Mädchen im Wald umklammerten einander. Schlotternd blickten sie sich um, stellten sich auf die Zehenspitzen und starrten hilflos durch die Dunkelheit. Längst wussten sie nicht mehr, wo sie waren, geschweige denn, welche Richtung sie hätten einschlagen sollen. Nur eines war ihnen in diesem Augenblick gewiss: Von zu Hause hatten sie sich jetzt weiter entfernt als jemals zuvor.«

Die Frau stieß ein Seufzen aus. »Da standen sie also und guter Rat war teuer. Von den Bäumen erklang der Schrei einer Eule und nur zaghaft schien der Mond durch die Baumkronen. Was sollte jetzt aus ihnen werden? Hier im Wald wollten sie nimmermehr bleiben.«

Die Großmutter bewegte bedrohlich die Finger. »Das Unterholz um sie herum war erfüllt mit allerlei fremdartigen Geräuschen«, flüsterte sie. »Es knisterte und knackte, dass ihnen angst und bange wurde. Sie wussten, dass sie den Wald um jeden Preis wieder verlassen mussten, bevor noch Schlimmeres passieren würde. Also nahmen sie ihren ganzen Mut zusammen und machten sich auf den Weg. Blindlings tasteten sie sich im Dunkeln voran. Die spindeldürren Äste griffen nach ihnen, zerrten an ihren Kleidern und die mächtigen alten Bäume schienen sie all die Zeit über auf gespenstische Weise anzublicken. So stolperten die armen Kleinen vorwärts. Schritt für Schritt, und es schien, als würde die Nacht nie wieder enden wollen.«

Die Kinder in ihren Betten gaben keinen Laut mehr von sich. Alle drei schauten auf die Großmutter, die warnend die Augenbrauen hob.

»Aber die Mädchen waren nicht alleine«, knurrte sie. »Das garstige Irrlicht, ... es war noch immer in ihrer Nähe. Erlöschen und für ihre Augen unsichtbar, hielt es sich unter Baumrinden versteckt. Von dort sah es zu ihnen herüber und wartete ab. Wenngleich auch nur für kurze Zeit. Denn schon sehr bald kam es wieder zum Vorschein und spielte ihnen den nächsten Streich.«

»Was hat es getan?«, fragte der kleinere Junge.

»Es begann erneut zu leuchten«, war die Antwort, »nur jetzt in einer anderen Form.«

»Wie meinst du das, Großmutter?«

»Irrlichter können sich verändern«, erklärte diese. »Sie gaukeln euch vor, was ihnen beliebt, oder aber, was ihr euch gerade am sehnsüchtigsten wünscht. So war es auch in diesem Moment. Der Schimmer tauchte zwischen den Bäumen auf und glich nun nicht mehr einem flackernden Lagerfeuer, oh nein. Jetzt sah er genauso aus, wie das Fenster am Haus

ihrer Eltern. Gewiss könnt ihr euch vorstellen, dass die beiden Mädchen vor Freude aufsprangen. Hals über Kopf rann-ten sie durch den Wald und blindlings dem Licht hinterher. Aber der Spuk wurde daraufhin nur noch schlimmer! Denn das böse Licht hatte sich jetzt etwas ganz Besonderes für sie einfallen lassen.«

Die Kinder hielten den Atem an.

Nach einer kurzen Pause beugte sich die Großmutter vor und blickte über den Rand ihrer Brille. »Während die Mädchen nämlich dem Licht hinterherliefen«, fuhr sie fort, »änderte dieses seine Größe.«

»Es wurde größer?«

»Ja«, antwortete sie der Kleinen. »Es wuchs an, wobei es sich stetig von den beiden fortbewegte. Dadurch folgten die Mädchen dem Licht auch immer weiter durch den Wald und glaubten, sie würden dem Haus langsam näher kommen. Aber hierbei«, fügte die Frau verschwörerisch hinzu, »täuschten sie sich gewaltig!«

Sie fuchtelte mit ihrem Finger. »Haltet euch deshalb nach Einbruch der Nacht immer schön vom Finsterwald fern. Dort wimmelt es nur so von Spukgestalten, die allesamt nichts Gutes im Schilde führen. Meidet den Wald, so gut es nur geht. Und solltet ihr ihn eines Tages trotzdem betreten müssen, dann verlasst niemals, hört ihr, niemals die Pfade. Habt ihr verstanden?«

Die Kinder nickten respektvoll.

Gerade wollte die alte Dame fortfahren, als ein kühler Lufthauch durch das Loch in der Glasscheibe blies. Sie zupfte an ihrem Schal, stand auf und trottete zum Fenster. Dort zog sie fröstelnd den Vorhang zu. Nach einem prüfenden Blick auf die Knoblauchgirlanden kam sie knarrenden Schrittes wieder zurück. Die Flamme in der Petroleumlampe flackerte.

Mit großen Augen saß das Mädchen in ihrem Bett und betrachtete gebannt die unheimlichen Schatten, die über die Zimmerwand tanzten. Besonders der Lehnstuhl erzeugte eine furchterregende Form. Sie war lang und schmal, glich einem gespenstischen Baum und erhob sich bedrohlich bis in den Dachstuhl hinauf. Geduckt schielte die Kleine nach oben. Da schien es für einen kurzen Augenblick, als hätte sie die Fledermaus bemerkt, welche hoch oben im Schatten zwischen den Dachbalken saß. Nun möchte man meinen, dass Fledermäuse in den Dachstühlen der alten Häuser nichts Außergewöhnliches gewesen wären, schließlich gab es sie überall. Doch diese hier sah anders aus als die Üblichen. Sie war größer, besaß ein rabenschwarzes Fell und trug auf ihrem Köpfchen einen hohen, schmalen und zerknautschten Zylinderhut. Es war niemand anderer als Primus!

Der Schatten des Lehnstuhls schnellte über die Wand, als die rundliche Frau darin Platz nahm. Sofort richtete das Mädchen ihre Augen wieder auf die Großmutter. Der seltsamen Fledermaus über ihr im Gebälk schenkte sie keine Aufmerksamkeit mehr.

Primus war schon vor geraumer Zeit durch das Loch im Fenster geschlüpft und hatte es sich unbemerkt zwischen den morschen Dachbalken bequem gemacht. Der Knoblauch am Fenster hatte ihn dabei nicht im Geringsten gestört. Zwar waren die stinkenden Girlanden ausschließlich *seinetwegen* dort angebracht worden, aber um ehrlich zu sein, Primus hatte sie nicht einmal bemerkt. Schließlich war er ja auch kein Vampir, wie in Klettenheim alle dachten, wenngleich er als Fledermaus durchaus gewisse Ähnlichkeiten aufweisen konnte.

Doch dieser Eindruck war trügerisch. Denn in Wirklichkeit sah Primus ganz anders aus:

In seiner normalen Gestalt war er ein hageres Bürschchen, mittelgroß, mit einem scharf geschnittenen Gesicht. Um die spitze Nase herum, an der man ihn schon von Weitem erkennen konnte, wirkte Primus immer ein wenig blass, ja geradezu grünlich. Letzteres kam durch seine schwarzen Haare besonders deutlich zur Geltung. Er war altmodisch gekleidet, mit seinem hohen Stehkragen und dem abgegriffenen Frack. Über den Schuhen trug er vergilbte Gamaschen und – sowohl als Mensch wie auch in Gestalt der Fledermaus – stets den schwarzen, zerknautschten Zylinderhut auf dem Kopf.

Wie alt Primus war und warum er sich nach Belieben in eine Fledermaus verwandeln konnte, das wusste er nicht. Einst war ihm etwas Schreckliches zugestoßen, soviel stand fest! ... damals, vor langer Zeit, als Primus zusammen mit dem anderen Lehrling von Magnus Ulme einem großen Geheimnis auf der Spur war. Seither hatte sich alles geändert. Magnus Ulme, sein alter Meister, war verschwunden. Und ebenso wie dieser hatten sich Primus' Erinnerungen an jene Tage spurlos in Luft aufgelöst.

Noch bis vor Kurzem hatte ihn das alles nicht sonderlich beschäftigt. Warum auch?! Primus führte ein Dasein, wie er es sich schöner nicht hätte vorstellen können. Er lebte in Ulmes altem Turm, schlich stundenlang durch die Räume und trieb sich nach Herzenslust in der großen Stadtbibliothek von Hohenweis herum. Seine Abende verbrachte er zumeist über Büchern oder flatterte lustig durchs Land. Er musste sich um nichts und niemanden kümmern, und wenn es nach *ihm* ginge, dann könnte das ruhig alles so bleiben.

Gespannt lümmelte er nun in seinem Versteck und lauschte der Geschichte der alten Großmutter. In den Mundwinkeln klebten ihm noch die Überreste seines letzten Besuchs in der Klettenheimer Backstube – wohlgemerkt Primus' unumstrit-

tener Stammladen. Dort hatte es heute Plundergebäck und ofenfrische Nussschnecken gegeben. Sogar Zimtplätzchen hatten in den Regalen gelegen, wobei er diese im Dunkeln fast übersehen hätte. Die Klettenheimer machten einfach das beste Backwerk, davon war Primus überzeugt. Aus diesem Grund kam er auch nahezu jede Woche aufs Neue, um die Leckereien gründlich zu testen. Das betrieb er nun schon seit über zweihundert Jahren, und die Klettenheimer versuchten wiederum alles, um dem endlich ein Ende zu setzen. Allerdings waren die Dorfbewohner dabei nicht sonderlich erfolgreich, wie unschwer festzustellen war, ganz im Gegenteil. Primus empfand es sogar als außerordentlich komisch, wenn das halbe Dorf wieder einmal wutentbrannt mit Fackeln und Schaufeln bewaffnet hinter ihm herrannte und ihn schimpfend durch die Straßen jagte.

Aber wie dem auch sei, heute Nacht hatte er ursprünglich nicht vorgehabt, sonderlich lange auszubleiben. Sein Besuch in Klettenheim war vielmehr als kurzer Nachtimbiss während seiner Kaminlektüre gedacht gewesen. Doch als er vorhin die Konditorei durch den Schornstein verlassen hatte – die Klappe der Katzentür war mittlerweile mit einem Vorhängeschloss gesichert –, da war ihm vor dem Haus die Stimme der alten Großmutter ans Ohr gedrungen. Für Schauergeschichten hatte Primus schon immer eine Schwäche gehabt, und daher konnte er natürlich nicht widerstehen, sie sich aus nächster Nähe anzuhören. So rekelte er sich nun satt und zufrieden auf seinem Dachbalken und streckte behaglich die Flügel aus.

Wenig später erzählte die Großmutter weiter.

»Die Mädchen liefen und liefen. In weiten Bögen rannten sie dem Licht hinterher. Mal ging es nach links, dann wieder nach rechts und anschließend schnurstracks geradeaus. Das Ganze ging so lange, bis sie nicht mehr konnten. Erschöpft

blieben sie schließlich stehen. Das Licht war verblasst! Und diesmal«, sagte die Großmutter, »kam es auch nicht mehr zurück.«

Sie nahm einen tiefen Atemzug. »Verwundert blickten die beiden sich um. Der Finsterwald sah nun auf einmal ganz anders aus! Und von den vormals mächtigen Bäumen waren nur noch ein paar astlose Stümpfe übrig.« Die alte Frau spitzte die Lippen.

»Wisst ihr, wo die beiden nun waren?«, murmelte sie zwischen ihren Zähnen hindurch.

»Nein«, gähnte Primus.

Doch von den drei Kindern unter ihm im Zimmer kam keine Antwort.

»Die beiden waren so weit gelaufen«, tuschelte die Großmutter, »dass sie den Finsterwald schon lange hinter sich gelassen hatten.« Sie weitete die Augen. »Die Mädchen befanden sich jetzt an jenem Ort, vor dem sogar Erscheinungen wie Irrlichter Angst haben. Das nun, Kinder, waren die Westlichen Sümpfe!«

Primus hob das Kinn. Überrascht schielte er zu der Gruppe hinunter.

»Eines steht fest«, raunte die Frau. »Dort drüben, in den Westlichen Sümpfen, gibt es Dinge, die sind tausendmal gefährlicher als das Gesindel im Finsterwald, so wahr ich hier sitze.«

Die Stille hielt an.

Erst nach einigen Momenten reckte der ältere der beiden Jungen seinen Kopf. »Was sind das für Dinge?«, fragte er vorsichtig.

Ja, das wüsste ich auch gerne, dachte Primus und spitzte die Ohren.

»Die Westlichen Sümpfe sind ein allzu geheimnisvolles Gebiet«, sagte sie. »Besonders abgelegene und nur schwer

zugänglich. Kaum ein Mensch, der gewagt hat, es zu betreten, ist jemals wieder von dort zurückgekehrt. Man erzählt sich, die Sümpfe seien *lebendig*.«

»Lebendig?«, fragte der Junge. »Was meinst du mit lebendig?«

»Genau, wie ich es sage«, entgegnete sie. »Die Sümpfe fangen euch ein. Sie stellen euch Fallen, hüllen euch in giftige Nebel und verschlingen jeden, der sich dorthin begibt. Dunkle Mächte sind da am Werk. Baumnympfen, Wassergeister und bitterböse Hexen.«

Dann verstummte die Frau.

Langsam und prüfend lehnte sie sich in ihrem Stuhl zurück. »... und was sich inmitten der Sümpfe befindet, das wisst ihr ja, oder?«

Tatsächlich? – überlegte Primus. Das weiß *ich* nun wiederum nicht.

Diesmal war es das kleine Mädchen, das auf einmal das Wort ergriff: »Die Schwarze Hütte«, antwortete sie bibbernd.

Die Großmutter lächelte überrascht. »Ganz recht«, bestätigte sie. »Und ohne es zu wissen, gingen die Mädchen geradewegs darauf zu.«

Nach diesen Worten setzte sich Primus auf. Jetzt wurde es doch glatt interessant. Er rutschte vor bis zur Kante des Balkens und blickte gebannt in das Zimmer hinunter. Das Licht in der Petroleumlampe hatte nachgelassen. Behutsam drehte die Großmutter den Docht nach oben, während ihr Primus voll Ungeduld dabei zusah. Heute Nacht war es nicht das erste Mal, dass er die Leute von der Schwarzen Hütte erzählen hörte. Über diesen Ort war ihm schon mehrfach etwas zu Ohren gekommen. Allerdings hatte Primus bisher immer geglaubt, dass man damit den alten Turm meinen würde, in welchem er wohnte. Schließlich machten die Leute um die-

sen einen ebenso großen Bogen wie um den gespenstischen Finsterwald. Dass man aber hierbei von einem gänzlich anderen Gebäude sprach und dass dieses darüber hinaus in den Westlichen Sümpfen stehen sollte, das war ihm nun vollkommen neu.

Endlich erzählte die Großmutter weiter:

»Die zwei wateten durch die Sümpfe, sprangen über blubbernde Tümpel und stießen plötzlich, wie aus dem Nichts, auf einen schmalen, verwilderten Pfad. In engen Schlangelinien führte dieser nach Westen. Natürlich folgten ihm die Mädchen sogleich. Hand in Hand gingen sie dahin, ohne zu wissen, was sie am Ende erwartete. Sie erreichten den Schneckenbach, tappten über eine Holzbrücke und kamen schließlich an eine Stelle, von wo aus der Pfad fortan mit pechschwarzen Kieseln bedeckt war. Dünne Birken voll welker Blätter säumten den Weg und von irgendwo aus der Luft vernahmen sie Laute.« Die alte Frau hielt ihre Hand ans Ohr. »Es schien so, als würden Stimmen leise zu ihnen flüstern.«

»Stimmen?«, fragten die Kinder.

»Ja, Stimmen! Säuselnd und kaum wahrnehmbar erfüllten diese die Luft. Die Mädchen wussten nicht, wie ihnen geschah. Überrascht blieben sie stehen und blickten sich um. Doch so sehr sie sich auch bemühten, sie konnten weit und breit niemanden entdecken. Also beschritten sie weiter den kiesigen Pfad. Länge für Länge und Windung für Windung. Aber mit jedem Schritt, den sie von nun an taten, wurde auch das Geflüster deutlicher: ... *fort, hinfort und weg geschwind* ..., drang es raschelnd an ihre Ohren. ... *fort, hinfort von diesem Ort* ... Was hatte das zu bedeuten? Wer sprach da zu ihnen? Schließlich blickte eines der Mädchen nach oben in die Wipfel der Bäume. Sie traute ihren Augen nicht. Wie von Geisterhand geführt neigten sich die Baumkronen

im Mondlicht und schillernde Blätter glitten zu Boden. Jetzt begriffen sie, woher diese Stimmen kamen. Es war das Laub, das zu ihnen sprach.«

»Das Laub in den Sümpfen kann sprechen?«, fragte der größere der beiden Jungen.

»In den Westlichen Sümpfen ist alles lebendig«, flüsterte die Großmutter. »So auch die Blätter, der Wind und das Wasser.«

»Und der Nebel?« Die Augen des Mädchens begannen zu leuchten.

»Ja, meine Kleine«, lobte die Frau, »auch der Nebel ist dort lebendig.«

Primus kratzte sich ungläubig am Kopf.

»Aber in diesem Moment«, fuhr sie fort, »waren es die Blätter der schneeweißen Birken, die den Mädchen zu Hilfe eilten. Unentwegt sprachen sie auf die beiden ein, flüsterten ihnen Warnungen zu und rieten ihnen, nicht weiterzugehen. Die Schwarze Hütte, so müsst ihr wissen, war nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt. Eines der Mädchen legte daraufhin den Kopf in den Nacken. Es hielt die Hände an den Mund und rief fragend zu den Blättern empor: *Wohin sollen wir denn gehen, inmitten der Sümpfe? Wohin?* Die Antwort der Blätter folgte sofort. Rauschend beugten sich die Wipfel der Birken und deutlicher als zuvor erklang die Stimme des Laubes: ... *erwartet den Nebel, er bringt euch dahin*, ging es durch die Nacht. ... *er trägt euch hinfort und schützt euch vor ihm*. Zunächst wussten die beiden nicht, wovon das Laub sprach«, sagte die alte Dame. »Wie um alles in der Welt sollte ihnen ausgerechnet der Nebel zu Hilfe kommen, hier in diesen Sümpfen? Die beiden Mädchen sahen sich ratlos an. Doch dann geschah das Unglaubliche! Die Stimmen der Blätter wurden leiser, verstummten und mit ihnen auch jegliches andere Geräusch in der Umgebung.

Fast schien es, als hätte jemand eine unsichtbare Decke über die Sümpfe gelegt.«

Die Großmutter lächelte. »Da war es auf einmal, dass feiner Dunst aus dem Dunkel der Nacht hervortrat, fließend und anfangs kaum merklich. Die zwei trauten ihren Augen nicht. Kurz darauf verdichteten sich die Schleier, wickelten die Mädchen ein und hoben sie sachte vom Erdboden empor. Wie auf Kissen und umhüllt von Daunen stiegen sie mit dem Nebel über die Baumwipfel hinauf.«

Auf den Gesichtern der drei kleinen Kinder zeichnete sich Erleichterung ab.

»Ja, so hat es sich zugetragen, meine Lieben«, sagte die Frau. »Und so schwebten die beiden über die nächtlichen Sümpfe dahin, bis zu ihren Eltern nach Hause.« Sie tippte mit dem Finger auf die Armlehne des Stuhls. »Doch eines war ihnen gewiss«, fügte sie mit einem scharfen Tonfall hinzu. »Niemals wieder wollten sie sich in die Nähe des Finsterwaldes, geschweige denn der Westlichen Sümpfe begeben, niemals. Und auch ihr solltet euch stets von diesen Gebieten fernhalten, versprochen?«

Die Kinder nickten. Die Geschichte hatte offenbar ihre Wirkung gezeigt.

Primus hingegen schob die Unterlippe vor. Was für ein seltsames Märchen, dachte er. So etwas hatte er in all den Jahren noch nie gehört. Ausgesprochen bemerkenswert, gar keine Frage. Vor allem, da ihn einige Dinge doch gewaltig daran störten. Denn diese Geschichte schien ein wenig zu hinken. Und außerdem: Angesichts dessen, dass angeblich noch kaum jemand aus den Westlichen Sümpfen zurückgekehrt war, hatte die alte Großmutter den Weg dorthin doch erstaunlich genau beschrieben. Wie konnte das sein? – rätselte er. Ein Pfad ... gewunden und aus pechschwarzen Kieselsteinen ...?

»Großmutter«, sagte das Mädchen, »können die Blätter im Finsterwald auch sprechen?«

»Na, das wäre ja noch schöner«, brummte Primus und drehte sich auf den Rücken.

»Vielleicht«, antwortete die Frau. »Der Finsterwald ist unvorstellbar groß und bestimmt gibt es dort verborgene Plätze, die ebenso magisch sind wie die in den Sümpfen.« Sie deckte die Kinder nacheinander zu und strich ihnen über die Köpfe.

Dann griff sie nach der Lampe. »Auf jeden Fall solltet ihr immer in der Nähe des Dorfes bleiben. Ich weiß nämlich genau, dass ihr vor einigen Wochen alleine durch den Wald spaziert seid.« Sie wippte vorwurfsvoll mit dem Fuß. »Jetzt aber wickelt euch fest ein und schlaft schön.« Mit diesen Worten rückte sie ihren Schal zurecht und tappte zur Tür.

Doch sie kam nicht sehr weit.

»Du, Großmutter«, flüsterte der kleine Junge.

»Ja?« Sie drehte sich um.

»Die Brücke, von der du gesprochen hast. Du weißt schon, die in den Sümpfen.«

Primus zuckte erwartungsvoll mit der Augenbraue und grinste.

»Was ist denn damit?«, fragte sie.

»Äh, es ist nur ...«, der Kleine räusperte sich vorsichtig. »... der Schneckenbach fließt gar nicht durch die Westlichen Sümpfe.«

»Wie meinst du das?«

»Nun, er fließt in den Finsterwald hinein. Zumindest haben wir das in der Schule gelernt.«

»Bist ein kluges Bürschchen, wie mir scheint«, flüsterte Primus, »und aufmerksam obendrein!« Er hatte nicht damit gerechnet, dass dieser Fehler einem der Kinder aufgefallen war.

»Ja weißt du, mein Schatz ...«, sagte die Frau. »Die Geschichte ist schon sehr, sehr alt. Sie stammt noch aus den Tagen lange vor Lebzeiten meiner Urgroßmutter. Und vielleicht gab es ja damals einen Wasserlauf, der vom Schneckenbach weg in die Sümpfe führte, wer weiß?! In Hunderten von Jahren ist schließlich vieles möglich. Jetzt aber macht eure Äuglein zu.« Sie lächelte die Kinder noch einmal an und schloss knarrend die Tür.

Daraufhin entfernten sich ihre Schritte.

Primus blickte ins Leere. In seinem Kopf schossen die Gedanken umher. Dabei war es nicht der mysteriöse Bach, der ihn beschäftigte, und auch nicht die für einen Sumpf so unpassenden schwarzen Kiesel. Nein, etwas ganz anderes hatte seine Aufmerksamkeit erregt!

Von draußen ertönte nun dumpf das Läuten der Kirchturmglöcken.

Ein wenig träge raffte Primus sich auf. Er breitete seine Flügel aus und glitt lautlos von seinem Versteck ins Zimmer hinunter. Keines der Kinder hatte den Luftzug gespürt, der durch den Raum strich. Unbemerkt kroch Primus unter den Vorhang, kletterte an diesem empor und stahl sich durch das Loch in der Fensterscheibe nach draußen. Der Mond strahlte jetzt hell auf die Häuser und der Nebel hatte sich mittlerweile ein wenig verzogen. Primus griff nach einem kleinen Stoffbündel, das er vor seinem Besuch auf dem Fensterbrett abgelegt hatte, und flatterte in Gedanken versunken über die Felder in Richtung Finsterwald.

Währenddessen lag der kleine Junge noch immer mit offenen Augen im Bett. Die Geschichte der alten Großmutter wollte ihn einfach nicht loslassen. Er drehte sich auf die Seite und blickte zu seiner kleinen Schwester hinüber.

»Tinchen«, sagte er zu ihr, »schläfst du schon?«

Die Kleine grummelte leise.

»Weißt du vielleicht, vor *wem* der Nebel die beiden Mädchen beschützen sollte?«, fragte er.

Doch er erhielt keine Antwort. Das Mädchen war bereits eingeschlafen. Nachdenklich zog er daraufhin die Decke über seine Ohren und rollte sich ein. Gleich morgen früh, so dachte er, würde er Großmutter danach fragen.

Mehr vom Unkrautland?

Dann hinein ins Internet!

Pläne, Zeichnungen und viele Bilder zu den Darstellern und
Schauplätzen gibt es auf:

www.unkrautland.com